

lichen Entwicklungen und Tendenzen zerreißen sprichwörtlich das bis dato halbwegs einigende kulturelle Band des Konservatismus, der daraufhin in eine schwere Strukturkrise stürzt.

III.2 Konservatismus in der Strukturkrise

Der politische Konservatismus konnte sich im herausfordernden Jahrzehnt nach »68« wieder stabilisieren und vor sich selbst legitimieren. Betrachtet man nur grob die Ereignisse Anfang der 1980er Jahre, dann sahen die Erfolgsaussichten für einen schlagkräftigen Konservatismus vielversprechend aus.²⁴ Denn bei der Bundestagswahl 1980 scheiterte Franz Josef Strauß als Kanzlerkandidat nur knapp, die Union wurde unter ihm zur stärksten Fraktion mit 44,5 Prozent. Zunächst sollten aber die Liberalen erneut eine Koalition mit den Sozialdemokraten eingehen, sodass Schmidt Kanzler bleiben konnte.²⁵ Auch der Antikommunismus wurde infolge der sowjetischen Intervention in Afghanistan 1979 Anfang der 1980er Jahre wieder stärker, was traditionsgemäß eher konservativen Kräften in die Hände spielt. Nicht zuletzt erhielt der Begriff »konservativ« sprachlich eine offene Mehrdeutigkeit, wurde teilweise positiv besetzt, sodass sich auch der politische Gegner teilweise zumindest mit dem Etikett konservativ bzw. »wertkonservativ«, wie es der Sozialdemokrat Erhard Eppler bezeichnete, anfreunden konnte. All dies besträrkte den politischen Konservatismus, als er zu einem Höhenflug ansetzen wollte, und dennoch wurden die 1980er Jahre »allen Slogans von den geistig-moralischen Wenden zum Trotz, kein gutes Jahrzehnt für den zwischenzeitlich so militanten und expansiven Konservatismus.«²⁶ Stattdessen stürzte der Konservatismus in eine schwere »Strukturkrise«²⁷.

Zunächst einmal verlor der Konservatismus sein Abgrenzungs- und Alleinstellungsmerkmal. Wie schon das schnell zum geflügelten Wort avancierende Habermas'sche Stichwort von der »Neuen Unübersichtlichkeit« verdeutlichte, schienen die politischen Ordnungskategorien von »Rechts« und »Links«, von »Fortschritt« und »Konservatismus« an Bedeutung und Erklärungskraft zu verlieren. Denn die selbst ernannten Konservativen wollten nun an der »Spitze des Fortschritts marschieren« (Franz Josef Strauß) und die Linke bzw. die neuen sozialen Bewegungen hatten die ökologische Frage für sich entdeckt und wollten nun »bewahren«, mithin den ökonomischen und technischen Fortschritt zumindest einhegen.²⁸ Nach 1968 hatte der politische Gegner den Konservativen noch mit den Etiketten »reaktionär« oder »faschistisch« abgestempelt, damit aber auch zugleich die konservativen Reihen nach innen geschlossen, denn das gemeinsame Feindbild schweißte zusammen. Doch nun vereinnahmten auch die neuen sozialen und ökologischen Bewegungen oder die Grünen teilweise den Begriff »konservativ« für

24 Vgl. Raphael, Lutz: 1980er: Typische Jahre »nach dem Boom«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 46/2015, S. 8-13, hier S. 9.

25 Vgl. Richter, Saskia: Das Scheitern eines Alpha-Tiers, in: Der Spiegel, 03.09.2007.

26 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 234.

27 Kreuder/Loewy: Konservatismus in der Strukturkrise.

28 Vgl. a.a.O., S. 21f.

sich.²⁹ »Konservativ« galt nun plötzlich auch als modern, wenn es mit ergänzenden Präfixen versehen wurde wie beispielsweise Erhard Epplers Unterscheidung zwischen Struktur- und Wertkonservatismus.³⁰ Hierdurch veränderten sich schleichend sowohl die semantische Prägung als auch der politische Charakter. Zwar bleibt das Anrühige des »stigmatisierte[n] Begriff[s]«³¹ haften und bot sich daher weiterhin auch als Kampfbegriff an, aber »konservativ« erhält parallel dazu eine zweite offene Deutungsebene. »Konservativ« galt nun auch als genuin mäßigend und bewahrend, aber in einem progressiv-reformerischen Sinn, vor allem auch, weil das vermeintlich »Progressive« nach 1968 selbst an Bedeutungskraft verloren hatte. Bemerkenswerterweise schlossen sich diese Deutungsmuster in jenen Jahren gerade nicht gegenseitig aus, sondern schienen sich durchaus ergänzen zu können.³² Aufgrund dieser politisch-begrifflichen Adaption verwässerte sich selbstverständlich auch der Inhalt, sodass »Konservatismus« Anfang der 1980er Jahre mehr oder weniger zu einem inhaltsleeren Begriff wurde.³³ Diesen Bedeutungswandel illustrierte plastisch eine *Zeit*-Umfrage aus dem Jahr 1981.³⁴ Siebzehn Schriftsteller, Politiker und Intellektuelle sollten erklären: »Was heißt hier konservativ?«. Vertreter der Grünen und Sozialdemokraten bis zu den undogmatischen Linken und Konservativen, alle arbeiteten sich an diesem Begriff ab und interpretierten ihn auf je eigene Weise. Von Günther Anders und Heinrich Böll über Erhard Eppler und Hermann Lübbe bis zu Golo Mann, Kurt Sontheimer und Martin Walser, alle – außer Petra Kelly, die den Begriff für ihr grünes Projekt ablehnte – definierten das »Konservative« nach eigenem Gusto. Diese Umfrage verdeutlicht zum einen, wie inhaltsleer und beliebig der Begriff und wie umkämpft seine Deutung zu diesem Zeitpunkt waren, ganz offensichtlich diente die »konservative« Selbstverortung und Selbstcharakterisierung hier noch als noble politische Kategorisierung. Einen anrühigen und polarisierenden Charakter hatte das Wort »konservativ«, folgt man diesem Stimmungsbarometer der *Zeit*, für diese Zeitspanne kaum. Zum anderen lässt sich an dieser Umfrage noch etwas anderes ablesen, untersucht man bei diesen Stellungnahmen das auffallend unausgesprochen Bleibende: In all diesen Wortbeiträgen fehlt das Nationale, kein Wort von »nationaler« oder »deutscher Identität«, kein Sinnieren über den Wert der »Nation«, nicht einmal eine Infragestellung des gegenwärtigen Verhältnisses von Konservatismus zur Nation. Es scheint, als ob in diesen Jahren zumindest in der Öffentlichkeit diese Kategorie noch überhaupt keine Rolle gespielt habe bei der Beantwortung der Frage: »Was heißt hier konservativ?«. Dies sollte sich in nur kurzer Zeit schlagartig ändern.

Der Konservatismus hatte in den 1950er und 1960er Jahren seinen Frieden mit dem technischen Fortschritt geschlossen, er hatte sich sogar voll auf ihn eingelassen und zog instrumentell aus den technokratischen Sachzwängen Hoffnung auf ordnungsstiftende

29 Vgl. Lenk: *Konservative Kontinuität*, S. 171.

30 Vgl. Eppler, Erhard: *Ende oder Wende. Von der Machbarkeit des Notwendigen*, München 1975.

31 Hacke: *Philosophie der Bürgerlichkeit*, S. 17.

32 Vgl. Lorig, Wolfgang H.: *Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Zum intellektuellen Klima in zwei politischen Kulturen*, Opladen 1988.

33 Vgl. Schale: *Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik*, S. 15.

34 Vgl. *Die Zeit*: Was heißt hier konservativ? Siebzehn Schriftsteller, Politiker und Wissenschaftler antworten, in: *Die Zeit*, 16.10.1981.

Effekte. Gehlen, Forsthoff oder auch Schelsky hatten in den Geboten der Industriegesellschaft neue Möglichkeiten erkannt. Diese Berufung auf technokratische Primat zur gesellschaftlichen Strukturierung war zwar von Anfang an immer eine Art Hilfskonstruktion gewesen, um mit den damaligen Umbrüchen halbwegs fertig zu werden, aber sie bewirkte wenigstens eine politische Orientierung. Doch die gesellschaftliche und kulturelle Modernisierung vollzog sich Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre rasend schnell, sodass sich der Konservatismus abermals in einer Umbruchssituation wiederfand. Nach Richard Saage schienen die zuvor noch für Konservative einleuchtenden Ersatzleistungen eines technokratischen Konservatismus nicht mehr ausreichend.³⁵ Der »Fortschritt« war auf einmal nicht einfach nur ein Versprechen auf die Zukunft, sondern wie sich an den neuen Konsummöglichkeiten deutlich zeigte, war er nun im Lebensalltag auf einmal erfahrbar. Das Privatfernsehen, der Anrufbeantworter oder die neue Computertechnologie stehen sinnbildlich für die Schwelle vom Industrie- zum Informationszeitalter. Doch genau diese unmittelbare Fortschrittserfahrung ließ den Konservatismus seinerseits die Hoffnung in die Industriegesellschaft wieder schnell verlieren. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Wandlungen in den 1980er Jahren büßten diese technokratischen Kategorien wieder ihre Ersatzfunktion ein, sodass der politische Konservatismus abermals vor dem Problem stand, diese Leerstelle zu kompensieren. Der gesellschaftliche Fortschritt führte nachgerade zu einer Legitimationskrise der politischen Kategorien und Ordnungsmuster, schließlich haben es Konservative »immer dann schwer, wenn der Geist der Zeit auf Zukunft, Moderne, Innovationen, Reformen gepolt ist, wenn der Manichäismus das politische Feld durchdrungen hat.«³⁶ Der Konservatismus, der doch vermeintlich hegemonial gewesen war, stand gar gegen den Zeitgeist, denn die Zeichen der Zeit deuteten nun auf Hedonismus und libertären Postmaterialismus: »Die einst tief konservativen Moralüberzeugungen, Ethiken, Glaubensinhalte im Bürgertum Deutschlands hatten sich verpulverisiert.«³⁷ Außerdem hatten sich die Gegner des Konservatismus fundamental gewandelt, was nach Paul Nolte eine nicht unwesentliche Rolle bei dem Wandel des Konservatismus in den 1980er Jahren gespielt hat: »Die ›grün-alternative‹, die postmoderne, die zivilisationskritische Wendung der Linken zumal in Deutschland seit den späten siebziger Jahren hat maßgeblich dazu beigetragen, bei den Konservativen jene Leerstelle zu erzeugen, in die der Neoliberalismus dann umso leichter eindringen konnte.«³⁸ Zumal der Konservatismus alter Form angesichts der gesellschaftlichen Modernisierung und der »neuen Unübersichtlichkeit« (Jürgen Habermas) selbst kaum mehr kohärent sein konnte.³⁹ Dies dürfte der eigentliche Grund für die bereits oben erwähnte schwere Krise des Konservatismus sein. Der streitbare Publizist Carl Amery spitzte diese Krise zu, indem er sie auf die Verdichtung von drei Entwicklungstendenzen zurückführte, die das grundlegende Problem für den deutschen Konservatismus offenbar werden ließen⁴⁰:

35 Saage: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik, S. 271.

36 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 230.

37 A. a. O., S. 233.

38 Nolte, Paul: Die Krise des Konservatismus, in: Die Zeit, 26.07.2001.

39 Vgl. Habermas: Die Neue Unübersichtlichkeit, S. 30-56.

40 Vgl. Amery, Carl: Das Schicksal des deutschen Konservatismus und die neuen sozialen Bewegungen, in: Merkur Jg. 37 (1983) H. 6, S. 640-651.

Nach Amery erodierten *erstens* nun spürbar altradierte konservative Milieustrukturen, sodass diese an innerer Kohärenz verloren. Allein die neue ökologische Frage zeigte hier schon erste Risse zwischen den Generationen in diesen Milieus. *Zweitens* setzte damit zusammenhängend die Säkularisierung in den Lebenswelten ein. Die enge Bindung des konservativen Milieus mit der Religion lockerte sich ab diesem Zeitpunkt.⁴¹ Und *drittens* vollzog sich in diesen Jahren ein Strukturwandel innerhalb des politischen Konservatismus, weil der katholisch geprägte Konservatismus – für den »Linkskatholiken« und »konservativen Rebellen« Amery gilt der süddeutsche Bildungskatholizismus als Prototyp hierfür – an Wirkungskraft verlor und nun nur noch einerseits ein protestantischer und andererseits ein säkularisierter Konservatismus übrig bleibe.⁴² Dieser verlor damit – folgt man Amery – nicht nur die Kohärenz seiner Ideenwelt, sondern er spürte auch, dass das »Konservative« nur noch auf einzelnen Politikfeldern wie beispielsweise in Familie und Ehe seine Wirkungskraft entfalten konnte, zumal er sich kaum souverän von ökologisch-konservativen Impulsen abgrenzen konnte. Nicht zuletzt nahm die Zahl der klassisch Konservativen Jahr für Jahr spürbar ab. Die letzten Repräsentanten und parteipolitischen Aushängeschilder des alten Konservatismus wie beispielsweise Hans Filbinger – der durch seine Vergangenheit als Marinerichter öffentlich desavouiert war – oder Alfred Dregger – der zwar noch Vorsitzender der CDU-Bundestagsfraktion war, aber innerparteiliche Kritiker wie Geißler, Blümm und Süßmuth hatte –, verloren an öffentlicher Bedeutung. Sie »hatten sich mittlerweile trutzig, aber auch eigenartig wehleidig in ihrer Wagenburg eingerichtet, verbittert wetternd gegen Linke und Sozialliberale, die alle großen Traditionen und Werte verraten hätten«⁴³. Deshalb fielen die Empfehlungen und Lösungen dieses Konservatismus zu jener Zeit »hilflos voluntaristisch«⁴⁴ aus. Kurzum: Dieser Konservatismus agierte rein defensiv, er quengelte zumeist gegen die ungeliebten Modernisten, statt sich mit dem Hier und Jetzt wirklich auseinanderzusetzen. Diesem Konservatismus fehlte gewissermaßen der Wille zu einer reflektierten und offenen Debatte über den eigenen Konservatismus.⁴⁵ All dies trug zur Parzellierung des Konservatismus bei bzw. verstärkte die innere Tendenz, die schon seit Ende der 1970er Jahre in einzelnen konservativen Kreisen begonnen hatte. Als dann auch die letzte konservative Galionsfigur, Franz Josef Strauß, der eherne »Kalte Krieger«, 1983 einen Kredit für die DDR in Höhe von einer Milliarde DM einfädelte, sorgte dies nicht nur für eine »deutschlandpolitische Sensation«⁴⁶, sondern echauffierte auch weite Teile

41 Dies lässt sich beispielsweise an dem massiven Rückgang regelmäßiger Gottesdienstbesuche von Protestanten und noch wesentlich stärker von Katholiken zwischen den 1960er und den 1990er Jahren zeigen, vgl. Pollack, Detlef; Rosta, Gergely: *Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich*, Bonn 2016, S. 121.

42 Amery: *Das Schicksal des deutschen Konservatismus und die neuen sozialen Bewegungen*.

43 Walter: *Rebellen, Propheten und Tabubrecher*, S. 318.

44 Ebd.

45 Vgl. a.a.O., S. 319. Wie stark dieser politische Konservatismus in der Defensive war, sich geradezu weigerte, über althergebrachte Konzepte wie dem Antikommunismus hinauszugehen, zeigt sich *ex negativo* an den Klagen von Armin Mohler, der dem konservativen Milieu in *Criticón* genau diese Unentschlossenheit und Unfähigkeit vorwirft, vgl. Mohler, Armin: *Mafia, Gulag und Agon. Über die drei Arten der Politik*, in: *Criticón* 63/1981, S. 17–21, hier S. 18f.

46 Winkler, Heinrich August: *Geschichte des Westens. Band 3: Vom Kalten Krieg zum Mauerfall*, München 2016, S. 867.

konservativer Provenienz⁴⁷, denn die politischen und weltanschaulichen Grundpfeiler schienen damit gewissermaßen zusammenzubrechen.

Die Christdemokratie überhaupt war für Konservative immer schon eine umstrittene Wahlpartei gewesen. Sie war zwar – wie in Kapitel II bereits ausgeführt – nie eine rein konservative Partei, aber vor allem unter dem Patron Adenauer durchaus eine Partei *für* die Konservativen. Anfang der 1980er Jahre setzten dann wieder größere Teile der konservativen Milieus Hoffnungen in die Union. Doch das Problem an der »Wende-Rhetorik« war nach Hoeres, dass »sie Erwartungen weckte, die nicht eingelöst werden konnten, was zu großen, drastisch artikulierten Enttäuschungen«⁴⁸ führte. Denn nicht nur Bundespräsident Karl Carstens erfüllte aus konservativer Sicht kaum die Hoffnungen eines Herolds und Trompeters der Gegenreform⁴⁹, auch Kohl und seine versprochene »geistig-moralische Wende« enttäuschten die Konservativen bitter.⁵⁰ Denn diese »Wende« entpuppte sich schnell als Trugbild, weil sie politisch nicht stattfand. Der Regierungswechsel von Schmidt zu Kohl veränderte gerade nicht den politischen Kurs in wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen, im Unterschied zu den neokonservativen Wenden in den USA und Großbritannien.⁵¹ Allerdings wurden in der Zeitschrift *Criticón* dermaßen hohe Erwartungen an eine neue »geistige Führung«⁵² gelegt, wie etwa eine umfassende Stärkung des Staates von innen her, dass diese kaum hätten erfüllt werden können. Erst retrospektiv ist ersichtlich, vor welchem strukturellen Dilemma die Partei in jenen Jahren stand. Denn in den 1980er Jahren brach der soziostrukturelle Wandel in die Lebenswelt ein und diese Veränderungen trafen seither kaum eine Partei so stark wie die CDU. Der Wandel des bürgerlichen Familienmodells weg von der »Ein-Ernährer-Familie«, die Verschiebungen im Bürgertum bzw. die sich vertiefende Spaltung zwischen Klein- und Wirtschaftsbürgertum, der beginnende »Wertewandel«, die Säkularisierung und damit abnehmende konfessionelle Bindung und vor allem die neue Partei, die Grünen, die der CDU eine ganze Generation »gut ausgebildeter und engagierter Bürgerkinder«⁵³ entzog, alle diese Faktoren führten dazu, dass sich die gesellschaftliche Basis und damit auch das politische Fundament der Partei veränderte. Allerdings zeigten sich noch deutlich folgende Konvergenzen: Zwar distanzierte sich die Partei von den offen bekennenden »Rechtsintellektuellen« und »Konservativen«, die Partei des Helmut Kohl konnte schließlich mit Intellektuellen nicht viel anfangen, anders als damals noch die Sozialdemokratie. Aber zugleich fanden konservative Augu-

47 Vgl. Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Gefädelt, gewendet, ins Schleudern geraten, in: *Criticón* 78/1983, S. 147.

48 Hoeres, Peter: Von der »Tendenzwende« zur »geistig-moralischen Wende«. Konstruktion und Kritik konservativer Signaturen in den 1970er und 1980er Jahren, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Jg. 61 (2013), H. 1, S. 93-119, hier S. 117.

49 Vgl. Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 218.

50 Vgl. Hoeres: Von der »Tendenzwende« zur »geistig-moralischen Wende«.

51 Winkler: Geschichte des Westens, S. 865; Zohlnhöfer, Werner; Zohlnhöfer, Reimut: Die Wirtschaftspolitik der Ära Kohl 1982-1989/90. Eine Wende im Zeichen der Sozialen Marktwirtschaft?, in: Buchstab, Günter; Kleinmann, Hans-Otto; Küsters, Hanns Jürgen (Hg.): Die Ära Kohl im Gespräch. Eine Zwischenbilanz, Köln 2010, S. 23-44, hier S. 44.

52 Vgl. Greve, Uwe: Wer führt Deutschland geistig? Für eine stabile Demokratie ist Elite-Bildung unerlässlich, in: *Criticón* 72-73/1982, S. 199-200.

53 Stein: Konservatismus in Deutschland heute, S. 7.

ren wie *Bayernkurier*-Chefredakteur Wilfried Scharnagl mit ihren Positionen innerhalb von CDU und CSU, besonders an der Basis, Gehör. Auch wenn der Dregger-Flügel und die Stahlhelm-Fraktion immer stärker an Einfluss verloren oder sich dies ab Mitte der 1980er Jahre zumindest langsam abzeichnete⁵⁴, konnte die Christdemokratie trotz offizieller Abgrenzungsrhetorik das Bild einer Partei auch für Konservative weiter zumindest halbwegs aufrechterhalten.⁵⁵ Kohls Freundschaft mit Ernst Jünger ergänzte nur dieses Bild, weshalb vor allem Peter Glotz nicht müde wurde, die Gefahr einer »deutschen Rechten« ausgehend von der CDU zu beschwören.⁵⁶ Es ist keineswegs als ein Paradoxon anzusehen, dass die CDU, obwohl sie doch den Kanzler stellte, innerlich vor Krisen stand. Innerhalb der Partei brachen Richtungskämpfe aus, die letztlich als Symptome der erahnten Erosion der parteipolitischen Fundamente gelten können. Vor allem die sozialkatholische Strömung um den Generalsekretär Geißler hatte in jenen Jahren einigen Einfluss in der Partei.⁵⁷ Überhaupt war dieser ein programmatischer Stichwortgeber für diesen Flügel und für die Partei⁵⁸, wodurch er zugleich auch zum beliebten Feindbild avancierte.⁵⁹ Wie gespannt und fragil das Verhältnis der Union zu konservativen Kreisen war, zeigen die schnellebigen Wandlungen der konservativen Positionierungen. Ein Exponent, um dieses Wechselverhältnis zu illustrieren, ist der Philosoph Günter Rohrmoser. Als Schüler von Joachim Ritter und Ordinarius in Münster stand er in den 1960er und Anfang der 1970er Jahre noch der SPD nahe. Doch ab Mitte der 1970er unterstützte er CDU/CSU und forderte dabei, dass sich die Union stärker von der FDP abgrenzen und auf eine große Koalition hinarbeiten müsse.⁶⁰ Rohrmoser nimmt für sich gar in Anspruch, die Bundestagswahlparole »Freiheit statt Sozialismus« von 1976 vorgeschlagen und geprägt zu haben.⁶¹ Auch wenn dies äußerst unwahrscheinlich ist, weil zuvor über die Formulierung »Freiheit *oder* Sozialismus« gestritten, diese dann aber von der CDU durch ein »statt« abgeschwächt wurde, zeigt diese Anmaßung doch dessen narzisstisches Geltungsbedürfnis. Bis Anfang der 1980er Jahre mischte sich Rohrmoser – der zugleich Vizepräsident des Studienzentrums Weikersheim unter Filbinger war, sich aber auch immer von der sogenannten »Neuen Rechten« distanzierte⁶² – auch in die politische Programmatik ein und empfahl beispielsweise als CSU-Berater deren bundesweite Etablierung als sogenannte »Vierte Partei«, um zusätzlichen Druck

54 Vgl. Walter: *Rebellen, Propheten und Tabubrecher*, S. 233.

55 Vgl. Leggewie, Claus: *Die Mittelstürmer. Über die Lage(r) der Union*, in: *Kursbuch 89/1987*, S. 49–62, hier S. 60.

56 Vgl. Glotz, Peter: *Die deutsche Rechte. Eine Streitschrift*, Stuttgart 1989.

57 Vgl. Leggewie, Claus: *Der Geist steht rechts. Ausflüge in die Denkfabriken der Wende*, Berlin 1987, S. 14f.

58 Vgl. Geißler, Heiner: *Wertewandel als politische Herausforderung*, in: Schönbohm, Wulf; Braun, Günther E. (Hg.): *CDU-Programmatik. Grundlagen und Herausforderungen*, München 1981, S. 256–268.

59 In *Criticón* finden sich mehrere Beiträge, in denen Geißler geradezu verachtet wird, vgl. exemplarisch Schrenck-Notzing, Caspar von: *Lockerungsübungen zwischen Pflanzen und Blumen*, in: *Criticón* 68/1981, S. 294.

60 Rohrmoser, Günter: *Zeitzeichen. Bilanz einer Ära*, Stuttgart 1977, S. 445; vgl. Rohrmoser, Günter: *Stellt sich die CDU den neuen Themen?*, in: *Criticón* 63/1981, S. 28–29.

61 Vgl. Rohrmoser, Günter: *Der Ernstfall. Die Krise unserer liberalen Republik*, Berlin 1994, S. 518.

62 Vgl. Rohrmoser, Günter: *Kampf um die Mitte. Der Moderne Konservatismus nach dem Scheitern der Ideologien*, München 1999, S. 14.

auf die aus seiner Sicht notwendige Abgrenzung von der FDP aufzubauen. Zu dieser Zeit schaffte es Kohl noch, Konservative wie Rohrmoser hinter sich zu versammeln.⁶³ Noch Anfang 1985 schienen diese konservativen Intellektuellenkreise teilweise gewisse Hoffnungen in die von Kohl versprochene »geistig-moralische Wende« zu setzen. So forderte Klaus Hornung »Mut zur Wende« und stärkte von konservativer Seite dem Bundeskanzler den Rücken. Nach Hornung habe Kohl bisher die richtigen Akzente gesetzt, brauche aber zugleich noch einen Anstoß, um die »Politik der Erneuerung« nun auch »geistig« und »moralisch« wirklich voranzubringen.⁶⁴ Doch innerhalb eines kurzen Zeitraums kippte die Stimmung. Öffentlichkeitswirksam war es dann wiederum Rohrmoser, der offen fragte: »Wo bleibt die Wende?«⁶⁵ Zwar hatte dieser schon zuvor gewarnt, keine übertriebenen Hoffnungen und Erwartungen an Kohl zu stellen, denn erstens habe dieser selbst kaum das Format gehabt, wirklich geistig zu führen und zweitens würden nun die linksliberalen Grünen und Friedensbewegten auf dem Zug der Zeit beginnen, diese geistige Führung zu erringen. Allerdings sah Rohrmoser noch 1984 zumindest die Möglichkeit einer politischen Steuerung im konservativen Sinn für den Fall, dass sich Kohl stärker an den US-amerikanischen Konservativen orientieren würde.⁶⁶ Doch dann verlor die CDU 1985 die Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen, sodass sich dieser und mit ihm viele andere Konservative bitter enttäuscht von der Partei abwandten.⁶⁷

III.2.1 Konkurrierende Konservatismen

Aufgrund dieser Strukturkrise differenzierte sich das konservative Lager in den 1980er Jahren endgültig aus. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Das zuvor breite Lager spaltete sich in unzählige Einzelströmungen, sodass eine große Varianz an unterschiedlichen Konservatismen entstand, die sich jeweils verschieden zu Vorstellungen von Politik und Staat, Geschichte und Nation verhielten.⁶⁸ Jürgen Habermas unterscheidet die Trennung des Konservatismus in verschiedene Konservatismen an ihrem jeweiligen Verhältnis zur Moderne. Demnach spaltet sich der Konservatismus in den »Altkonservatis-

63 Vgl. Rohrmoser, Günter: Regierungs- oder Epochenwechsel?, in: *Criticón* 74/1982, S. 229-231.

64 Hornung, Klaus: Politik der Erneuerung, in: ders. (Hg.): *Mut zur Wende. Grundlagen und Auftrag einer Politik der Erneuerung*, Krefeld 1985, S. 9-27, hier S. 11. In diesem Sinn bereits Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Eine neue Ära?, in: *Criticón* 76/1983, S. 51.

65 Rohrmoser: Das Debakel. Wo bleibt die Wende?.

66 Rohrmoser, Günter: Geistige Wende?, in: *Criticón* 86/1984, S. 261-262.

67 Vgl. Rohrmoser, Günter: Das Debakel, in: *Criticón* 89/1985, S. 109-110; Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Editorial, in: *Criticón* 90/1985, S. 143. Rohrmoser findet allerdings schnell die vermeintlich Schuldigen. Er kritisiert vor allem den Modernisierungsflügel der CDU, personifiziert mit den Namen Süßmuth, Blüm und Geißler, die im Verbund mit der FDP die geistig-moralische Wende verhindert hätten. In einem Interview mit Claus Leggewie gibt Rohrmoser 1987 auf die Frage, ob es Ansätze für eine »konservative Erneuerungspolitik mit der CDU« geben könne die kurze Antwort: »Im Bündnis mit der FDP nicht!« (Leggewie: Der Geist steht rechts, S. 59); vgl. auch Rohrmoser, Günter: Parteien im Umbruch, Industriegesellschaft in der Krise. Zur Signatur der Zeit, in: *Criticón* 100-101/1987, S. 57-60, hier S. 57.

68 Vgl. Lorig: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika, S. 161f.

mus«, den »Junkonservatismus« und den »Neu-« oder »Neokonservatismus«.⁶⁹ Holger Czitrich betont ergänzend zugleich die Rolle der Nation in dieser »Richtungsauseinandersetzung«⁷⁰. Zu den wichtigsten Entwicklungstendenzen im Konservatismus zählen der neue sogenannte Neokonservatismus und die programmatischen Erneuerungsversuche innerhalb der Christdemokratie.

Eine der geläufigsten und zugleich doch schwammigen Worthülsen jener Jahre ist der sogenannte »Neokonservatismus«. Dieser hatte seinen Ursprung in den USA in den 1970er Jahren. Hier waren es primär intellektuelle Personengeflechte, die sich um die Zeitschriften *Commentary* und *Public Interest* sammelten und daran interessiert waren, politische Paradigmen für das praktische Handeln der politischen Eliten zu formulieren. In diesen Paradigmen sollten »kulturelle Grundvorstellungen, sozialphilosophische Menschenbilder, sozialwissenschaftliche Theoriestücke und empirische Beschreibungen zu politischen Argumenten verdichtet«⁷¹ werden. Helmut Dubiel betont daher, dass dieser »Neokonservatismus« eines Daniel Bell, Robert Nisbet, Nathan Glazer oder Irving Kristol erstens »keine Theorie« im engen Sinne des Wortes war, sondern mehr eine »Gesellschaftslehre«⁷² und zweitens, dass deren Programm etwas anderes meinte als ein wirtschaftspolitisch neoliberales Paradigma von »Thatcherism« oder »Reagonomics«.⁷³ Der »Neokonservatismus« vor deutschem Hintergrund nahm Anleihen an seinem US-amerikanischen Vorbild. In der Bundesrepublik waren es zumeist ehemalige Sozialdemokraten wie Hermann Lübke, die diesem Neokonservatismus zugerechnet wurden. Dieser war eine Art Abwehrreaktion bzw. »Reaktionsbildung«⁷⁴ auf die neuerliche Kulturkritik der »68er«, der eine neue Form der Reformpolitik entgegengesetzt werden sollte. Der »Bund Freiheit der Wissenschaft« sollte angesichts der »Tendenzwende« in den 1970er Jahren das einzige Refugium bleiben.⁷⁵ Aber jenseits der kleinen Intellektuellenzirkel verblasste dieser deutsche Neokonservatismus, so Helmut Dubiel.⁷⁶ Denn hierin liegt der entscheidende Unterschied zwischen dem deutschen und dem US-amerikanischen bzw. britischen Neokonservatismus: Der angelsächsische Neokonservatismus entspringt im Gegensatz zum deutschen Fall einer liberalen und aufgeklärten Tradition.⁷⁷ Dies nahm besonders Habermas zum Anlass, grundsätzlich und scharf mit dem Neokonservatismus ins Gericht zu gehen, denn dieser verschiebe als intellektuelle und geistige Avantgarde die »unbequemen Folgelasten einer mehr

69 Vgl. Habermas, Jürgen: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt, in: Die Zeit, 19.09.1980. In *Criticón* wird diese Einteilung vehement kritisiert, vgl. Kraus, Hans-Christof: Habermas in der Defensive. Politik, Philosophie, Polemik, in: *Criticón* 98/1986, S. 268–270.

70 Czitrich, Holger: Konservatismus und nationale Identität in der BRD – Liberalkonservative und Nationalkonservative in den achtziger Jahren, in: *Konservatismus-Forschung* 12/1990, S. 69–77, hier S. 76.

71 Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 11.

72 Ebd.

73 Vgl. a.a.O., S. 9f.

74 A. a. O., S. 12.

75 Wehrs, Nikolai: Protest der Professoren. Der »Bund Freiheit der Wissenschaft« in den 1970er Jahren, Göttingen 2014.

76 Vgl. Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 27f.

77 Vgl. ebd.

oder weniger erfolgreichen kapitalistischen Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft auf die kulturelle Moderne«⁷⁸, weshalb der Neokonservatismus nach Habermas insgesamt die liberale Gesellschaft gefährde. Doch bei genauerem Hinsehen entpuppten sich die Habermas'schen Kritikpunkte relativ schnell als überzogen-alarmistische Anklagen.⁷⁹ Selbst Richard Saage zog seine anfänglichen Gefahrenbeschwörungen von Anfang der 1980er Jahre relativ schnell wieder zurück und kritisierte nun, dass er überhaupt keinen inhaltlichen Kern oder ein spezifisches Alleinstellungsmerkmal des deutschen Neokonservatismus finde. Letztlich kam Saage zu dem Schluss, dass der Neokonservatismus selbst eine verspätete Reaktionsform auf den krisengeschüttelten technokratischen Konservatismus sei.⁸⁰ Jedenfalls waren diese deutschen Neokonservativen kategorische Atlantiker, die zwar nicht alle im gleichen Maße politisch-militärische Kooperationen mit den USA befürworteten, aber die Integration in den »Westen« stand für sie nicht zur Disposition. So ergaben sich zwar einige theoretische Überschneidungen zwischen dem »Modernisierungstraditionalismus«⁸¹ der Neokonservativen und anderen konservativen Spielarten, aber praktisch gesehen blieben sie getrennt voneinander.⁸² In der Zeitschrift *Criticón* wurde zumindest darüber debattiert, welche Chancen in diesem neuen »Neokonservatismus« liegen würden: Alexander Gauland verteidigte Hermann Lübke gegen die Kritik von Jürgen Habermas⁸³ und Lothar Bossle fragte nach den Vorteilen für das Lager, wenn es den Begriff vereinnahmen würde.⁸⁴

Der wohl bekannteste Vertreter dieses deutschen Neokonservatismus war Hermann Lübke. An der Person Lübke wird der diffus-chamäleonhafte Charakter dieses Neokonservatismus besonders deutlich. Denn einerseits plädierte der Neokonservative für einen möglichst freien Markt und sah das Privateigentum – als Gegengewicht gegen einen übermächtigen Staat – als eine konstitutive Größe für moderne Gesellschaften an. Die Freiheit des Marktes sollte zumindest soweit gegeben sein, wie die Bürgerfreiheiten noch unversehrt blieben.⁸⁵ Diese Kategorien und Primat klingen geradezu prototypisch liberal. Doch andererseits war Lübke insofern auch ein Konservativer, als er vom Wert der geschaffenen liberalen Institutionen überzeugt war und diese, wenn sie denn funktionierten, erhalten wissen wollte.⁸⁶ Aus Sicht von Lübke hatten demzufolge die »radikalen Reformer«, die Institutionen *per se* überwinden wollten, letztlich

78 Habermas: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt.

79 Hoeres (Von der »Tendenzwende« zur »geistig-moralischen Wende«, S. 113) identifiziert den Habermas'schen Alarmismus als überzogene Krisenprojektion und attestiert ihm einen »Hang zur Verschwörungstheorie«.

80 Saage, Richard: Die neokonservative Herausforderung in der Bundesrepublik, in: ders.: Arbeiterbewegung, Faschismus, Neokonservatismus, Frankfurt a.M. 1987, S. 199–231, hier S. 207.

81 Hilger, Norbert: Deutscher Neokonservatismus. Das Beispiel Hermann Lübkes, Baden-Baden 1995, S. 11.

82 Vgl. Muller: German Neo-Conservatism, S. 164.

83 Gauland, Alexander: Jürgen Habermas und die neokonservative Kulturkritik, in: *Criticón* 76/1983, S. 63–64.

84 Bossle, Lothar: Die Neokonservativen. Die neuen Dämonen?, in: *Criticón* 72–73/1982, S. 161–163.

85 Vgl. Lübke: Fortschrittsreaktionen, S. 23f.

86 Lübke, Hermann: »Neokonservative« in der Kritik. Eine Metakritik, in: *Merkur* Jg. 37 (1983) H. 6, S. 622–632. Zum Konservatismus-Verständnis von Lübke, vgl. Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 132f.; Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 96.

zunächst intellektuell die Beweislast⁸⁷ zu erbringen, warum sie gewisse Institutionen abschaffen wollten.⁸⁸ Damit wollte dieser deutsche Neokonservatismus im Endeffekt eine neue Institutionenbegründung liefern, was für Jerry Z. Muller eine biographische Konstante vieler Neokonservativer erklärt, weil viele von ihnen, wie Lübke, zuvor noch Anhänger der SPD gewesen seien.⁸⁹ Lübke, der wohl berühmteste Ritter-Schüler, folgte weitgehend dem Kompensationstheorem seines Lehrers. Kompensation meinte in den Geisteswissenschaften nicht etwa einfach Linderung, sondern eine orientierungspraktische Funktion gerade in Zeiten sozialen Wandels.⁹⁰ Auch wenn Lübke damit den Anspruch auf eine geschichtsphilosophische Kritik der Moderne aufgab, leitete dieser Grundgedanke ebenfalls über in eine Ablehnung positivistischer Gesellschaftsbetrachtung und des Historizismus eines Karl R. Popper. Denn nach Lübke könne die Gesellschaft »nach der Aufklärung«⁹¹ nicht mehr hinter diese zurückfallen bzw. deren historischen Errungenschaften müssten bewahrt werden. Mit diesem als »Neohistorismus« beschriebenen Versuch erteilte Lübke aber zugleich auch jeglicher Fortschrittseuphorie eine Absage. Während Habermas die Moderne als »unvollendetes Projekt«⁹² beschrieb, das erst noch mit weiteren historischen Fortschritten vervollständigt werden müsse, betrachtete Lübke die Moderne als kulturtheoretisches Projekt, das mit der Aufklärung beendet sei. Lübke wollte vielmehr die kulturellen und funktionellen Zusammenhänge analysieren, wie diese kulturelle Moderne sich überhaupt selbst erhalten könne. An diesem Punkt betonte er den funktionalen Charakter von Traditionen, die er nicht um ihrer selbst willen befürwortete, sondern *ex negativo* aufgrund der »Evidenz der Unmöglichkeit, ohne sie auszukommen«⁹³. Damit lehnte Lübke gerade nicht *per se* gesellschaftliche Veränderungen ab, sondern begründete eine pragmatisch ausgerichtete konservative Beweislastverteilung⁹⁴, wonach gerade die Veränderung und nicht die Beibehaltung bestehender Verhältnisse begründet werden müsse.⁹⁵ Doch dies meinte keine grundlegende Versöhnung mit der modernen bürgerlichen Gesellschaft an sich, wie besonders Robert Spaemann immer wieder betonte, indem er das »Prinzip der Moderne«⁹⁶ an sich infrage stellte. Das Label des Neokonservatismus konnte sich jedenfalls in Deutschland nicht behaupten. Dessen vermeintliche Exponenten gelten heute vielmehr als sogenannte Liberalkonservative. Jens Hacke bringt diese Begrifflichkeiten auf den Punkt, wenn er sagt, dass diese Liberalkonservativen letztlich den

87 Lübke, Hermann: Lebensqualität oder Fortschritt von links, in: ders.: Fortschritt als Orientierungsproblem. Aufklärung in der Gegenwart, Freiburg 1975, S. 57-74, hier S. 62.

88 Muller: German Neo-Conservatism, S. 166; Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 14f.

89 Vgl. Muller: German Neo-Conservatism, S. 162.

90 Vgl. Schweda, Mark: Joachim Ritter und die Ritter-Schule. Zur Einführung, Hamburg 2015, S. 127f.; Ottmann, Henning: Entzweiung und Versöhnung. Zum Hegelianismus der Ritter-Schule, in: Schweda, Mark; Bülow, Ulrich (Hg.): Entzweite Moderne. Zur Aktualität Joachim Ritters und seiner Schüler, Göttingen 2017, S. 40-49, hier S. 47.

91 Vgl. Lübke, Hermann: Politik nach der Aufklärung. Philosophische Aufsätze, München 2001.

92 Habermas: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt.

93 Lübke, Hermann: Dezisionismus. Eine kompromittierte politische Theorie, in: ders.: Philosophie nach der Aufklärung. Von der Notwendigkeit pragmatischer Vernunft, Düsseldorf 1980, S. 161-177, hier S. 170.

94 Lübke: Lebensqualität oder Fortschritt von links, S. 62.

95 Vgl. Schweda: Joachim Ritter und die Ritter-Schule, S. 132.

96 Spaemann, Robert: Einleitung, in: ders.: Philosophische Essays, Stuttgart 1994, S. 3-18, hier S. 7.

Liberalismus konservieren wollten.⁹⁷ Gerade der »Liberalkonservatismus«⁹⁸ eines Lübke, Marquard oder Spaemann argumentierte gegen Moralphilosophie und für einen sogenannten »aufgeklärten« »common sense«⁹⁹, also einen »gesunden Menschenverstand«.¹⁰⁰ Sie verwarfen damit zeitdiagnostisch moralistische Tendenzen des Gesinnungseifers und der Prinzipienreiterei und betonten stattdessen eine Verantwortungsethik. Diese »gute Gesinnung« resultiere aus Lebenserfahrung, Sachkenntnis und praktischer Urteilskraft.¹⁰¹ Entscheidend ist hierbei, dass Lübke gerade die Bedeutung individuellen theoretischen Reflexionsaufwands für moralische Entscheidungen verwirft bzw. zumindest relativiert. Und hier deutet sich zugleich auch an, warum diese Positionen der »liberalen Sezessionisten«¹⁰² (Jens Hacke) kaum Einfluss auf den theoretischen Gehalt des Konservatismus hatten, denn sie verfolgten ein völlig anderes Kernparadigma: Das Individuum kam vor dem Kollektiv. Erst retrospektiv ist auch das Potenzial etwa der Ritter-Schüler Lübke oder Marquard erkannt worden, einen »philosophischen Konservatismus«¹⁰³ (Ulrich Raulff) aufgeklärt und zeitgemäß zu begründen.¹⁰⁴ Doch in den politischen Deutungskämpfen jener Jahre erfuhr dieser Pragmatismus kaum eine Anziehungskraft.

Ganz ähnlich erging es auch anderen Strömungen, die neue Akzente zu setzen versuchten. Das »konservative Lager« der 1970er und 1980er Jahre wird zwar gemeinhin als ein relativ homogenes Phänomen wahrgenommen, was sicherlich auch mit den eingangs erwähnten kulturellen Bedrohungsszenarien und den Klagen über eine vermeintlich konservative Hegemonie zusammenhängt. Aber gerade innerhalb dieses Spektrums zeichneten sich deutliche Konfliktlinien ab, die immer weniger vereinbar schienen, die auf immer geringere Gemeinsamkeiten hindeuteten. In Anlehnung an die Habermas'sche Kategorisierung des Konservatismus in den 1980er Jahren unterscheidet Eike Henning dieses politische Lager in vier Gruppen. Prototypisch seien dies »traditionalistische« »Stahlhelmer« wie Dregger«, »Ordo-Politiker« wie Biedenkopf, »Pragmatiker« wie Späth« und »Kulturregionalisten« wie Lübke.¹⁰⁵ Allein mit dieser oberflächlichen Systematisierung sind die neuen Konfigurationen der unterschiedlichen konservativen Spielarten schon angedeutet. Während ältere Strömungen wie der

97 Hacke, Jens: »Entzweiung ist Versöhnung«. Die Ritter-Schule in der politischen Philosophie der Bundesrepublik, in: Schweda, Mark; Bülow, Ulrich (Hg.): Entzweite Moderne. Zur Aktualität Joachim Ritters und seiner Schüler, Göttingen 2017, S. 19-39, hier S. 21.

98 Chonghadze: Liberalkonservative Ritter-Schule und rechtskonservative Strömungen heute.

99 Lübke: Fortschrittsreaktionen, S. 24.

100 Vgl. Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 215f.

101 Lübke, Hermann: Politischer Moralismus: Der Triumph der Gesinnung über die Urteilskraft, Berlin 1987.

102 Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 25.

103 Raulff, Ulrich: Das bürgerliche Leben. Hundert verweht: Joachim Ritter kehrt zurück, in: Süddeutsche Zeitung, 03.04.2003.

104 Vgl. Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 11; Lohmann, Georg: Neokonservative Antworten auf moderne Sinnverlusterfahrungen. Über Odo Marquard, Hermann Lübke und Robert Spaemann, in: Faber, Richard (Hg.): Konservatismus in Geschichte und Gegenwart, Würzburg 1991, S. 183-201.

105 Hennig, Eike: »Versöhnungsgesellschaft«. Sozialvisionen des Neokonservatismus, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 163-181, hier S. 167.

technokratische Konservatismus nun ihre »Sachgesetzlichkeiten« mit »autoritärer Gebärde als sittliche Imperative«¹⁰⁶ einforderten, versuchten andere Konzepte zumeist aus dem christdemokratischen Umfeld für eine Informations- und »Versöhnungsgesellschaft« zu plädieren. Vor allem innerhalb der CDU wurde nun verstärkt über die ökonomisch-neoliberalen Paradigmen debattiert. Der baden-württembergische Ministerpräsident Lothar Späth etwa sah in der technischen Modernisierung der Gesellschaft auch eine kulturelle Erneuerungschance. Wenn die Politik die Hochtechnologien richtig zu nutzen wisse, so war Späth überzeugt, würden diese in der »Informationsgesellschaft« auch eine neue »Versöhnungsethik« ermöglichen.¹⁰⁷ Die Informationsverarbeitung wurde damit indirekt zum neuen technokratischen Sachzwang. Dieser Technokratismus sollte nicht den Staat, sondern die Gesellschaft entpolitisieren, die kulturellen Spannungen durch ökonomische Paradigmen überlagern. Denn letztlich müsse alles der technischen Perfektion untergeordnet werden, um die Produktivkräfte entfalten zu können. Dies zeigte sich besonders in der Sozialpolitik. In dieser »Informationsgesellschaft« sollten sozialstaatliche Maßnahmen primär auf Armenfürsorge und Wohlfahrt reduziert werden bzw. deren funktionale Bestimmung sollte sich an Maßgaben der industriellen Gesellschaft orientieren.¹⁰⁸ Insofern nahm das Konzept von Späth auch direkte Anleihen am amerikanischen sozialstaatskritischen Neokonservatismus,¹⁰⁹ entpuppte sich vor deutschem Hintergrund primär als ein neoliberales Projekt. In eine ähnliche Richtung gingen auch die Vorschläge von Kurt Biedenkopf. Er strebte eine »ordnungspolitische Erneuerung«¹¹⁰ an, indem wirtschaftlichen Eliten eine stärkere gesellschaftliche Bedeutung zukommen sollte.¹¹¹ Überhaupt konzentrierten sich immer größere Teile des christdemokratischen wie konservativen Lagers nun auf Möglichkeiten einer »neuen Ordnung«. Diese sollte nun vor allem wieder durch einen neuen starken Staat hergestellt werden.¹¹² Als die Bundesrepublik in den 1970er Jahren durch die RAF bedroht schien, wurde die Stärkung des Staates noch primär in der ordnungs- und sicherheitspolitischen Aufrüstung gesucht. Nun allerdings setzte sich immer mehr die Einsicht durch, dass der Staat auch immer stärker von der Ökonomie abhängig werde, wie es bereits Ernst Forsthoff beschrieben hatte. Daher reichte der Ruf nach dem starken Staat allein nicht mehr aus, sondern diese neue Ordnung musste zugleich durch einen grundlegenden kulturellen »Mehrwert« legitimiert werden. Hierdurch ergab sich als eine weitere Konfliktlinie, wie unterschiedlich im konservativen Spektrum diese staatliche Legitimation – bzw. die durch den Staat vermittelte Ordnung – gesichert werden sollte. An diesem Punkt suchten ganz verschiedene Strömungen mit ganz unterschiedlichen Akzenten das gesellschaftliche und staatliche Gebilde kulturell

106 Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 13.

107 Vgl. Späth, Lothar: Wende in die Zukunft. Die Bundesrepublik auf dem Weg in die Informationsgesellschaft, Reinbek bei Hamburg 1989, bes. S. 85.

108 Vgl. Hennig: »Versöhnungsgesellschaft«, S. 173.

109 Vgl. Lorig: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika.

110 Koch: Konservatismus zwischen Kontinuität und Neuorientierung, S. 26.

111 Vgl. Biedenkopf, Kurt H.: Die neue Sicht der Dinge. Plädoyer für eine freiheitliche Wirtschafts- und Sozialordnung, München 1985. Biedenkopfs Position wird in *Criticón* wohlwollend aufgenommen, vgl. Rohmoser: Parteien im Umbruch, Industriegesellschaft in der Krise, S. 59.

112 Vgl. Merkel: Hirnriss rechts.

zu stabilisieren und zu legitimieren. Ein Teil des konservativen Spektrums – nach der Einteilung von Habermas sind dies vor allem der sogenannte »Altkonservatismus« und der »Jungkonservatismus« – konnte weder mit dem Neokonservatismus noch mit den christdemokratischen Erneuerungsversuchen viel anfangen.

III.2.2 Die konservative Sinnsuche im Nationalen

In dieser Sinnsuche nach kultureller Legitimation von Ordnung tauchte nun auch wieder die »Nation« als neu-alte Option auf. Denn während die Nation bis Ende der 1970er Jahre noch eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, lediglich als abstrakte Kategorie galt, wurde sie nun immer attraktiver, weil auch gesamtgesellschaftlich immer stärker wieder von ihr die Rede war. Hierdurch begann sich langsam der Charakter der »Nation« zu verändern und ihr wurde ein relativ konkreter Gehalt zugesprochen. Gegen Mitte der 1980er Jahre drängte die nationale Frage immer stärker in die Öffentlichkeit, wurde gar zu einer grundlegenden Frage der politischen Kultur.¹¹³ Diese »deutsche« Frage konzentrierte sich zu Beginn vor allem auf die sogenannte »Vergangenheitsbewältigung«, und hier besonders auf das Verständnis und die Interpretation des Nationalsozialismus in der Einordnung in die Geschichte.¹¹⁴ Davon zeugte nicht zuletzt der Historikerstreit.¹¹⁵ Gegen Ende der 1980er Jahre weitete sich diese Debatte im Zuge der Preußenrenaissance in Ost und West latent aus.¹¹⁶ Die »deutsche Frage« war nicht mehr streng auf die deutsche Vergangenheit begrenzt, sondern wurde auch zunehmend auf andere politisch-gesellschaftliche Felder übertragen oder zumindest wurde jeweils ein indirekter Wirkungszusammenhang hergestellt zwischen einem gesellschaftlichem Problem-bereich und einer angeblich fehlenden »nationalen Identität«. Dieses Verhältnis wurde etwa in der Sozialpolitik konstruiert, sei es bei der Rentenfrage, sei es bei der scheinbaren Überforderung des Sozialstaates.¹¹⁷ Nach Rainer M. Lepsius ist der Ausgangspunkt für diese neuerliche »deutsche Frage« die »doppelte Begrifflichkeit von Staat und Nation«¹¹⁸. Hierdurch überlagerten sich in der Debatte, nach Lepsius, drei Dimensionen, die zunächst getrennt voneinander zu diskutieren wären, aber durch diese Vermischung an Virulenz gewannen: Aufgrund der doppelten Begrifflichkeit seien die Fragen nach dem

113 Vgl. Wuthe, Gerhard: Probleme der nationalen Identität, in: Berg-Schlosser, Dirk; Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Wiesbaden 1987, S. 197-204; Fetscher, Iring: Die Suche nach der nationalen Identität, in: Habermas, Jürgen (Hg.): Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«, Band 1: Nation und Republik, Frankfurt a.M. 1979, S. 115-131.

114 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 249; Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 250f.

115 Vgl. Kühnl, Reinhard (Hg.): Streit ums Geschichtsbild. Die »Historiker-Debatte«: Dokumentation, Darstellung und Kritik, Köln 1987.

116 Ausführlicher zur Preußen-Renaissance vgl. Metzler, Gabriele: Der Staat der Historiker. Staatsvorstellungen deutscher Historiker seit 1945, Berlin 2018, S. 205f.

117 Vgl. Puhle: Konservatismus und Neo-Konservatismus, S. 413; Fetscher, Iring (Hg.): Neokonservative und »Neue Rechte«. Der Angriff gegen Sozialstaat und liberale Demokratie in den Vereinigten Staaten, Westeuropa und der Bundesrepublik, München 1983.

118 Lepsius, Rainer M.: Die Teilung Deutschlands und die deutsche Nation, in: Albertin, Lothar; Link, Werner (Hg.): Politische Parteien auf dem Weg zur parlamentarischen Demokratie in Deutschland. Entwicklungslinien bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1981, S. 417-449, hier S. 427.

Legitimitätsanspruch des Staates, der Institutionalisierung der Willensbildung und der Identifikation des Staatsvolkes mit dem Staat zu klären.¹¹⁹ Die Bundesrepublik habe diese Dimensionen durch ihr Selbstverständnis als »Staatsnation«¹²⁰ zu integrieren versucht. Unabhängig davon sei aber die Frage nach der Nation weitgehend unbeantwortet geblieben, denn die Bundesrepublik habe sich vom Bürgerrecht der DDR primär über das Staatsnationenkriterium der staatsbürgerlichen Gleichheitsrechte abgrenzen können.¹²¹ Nach Lepsius habe es daher drei konkurrierende Nationenvorstellungen gegeben: Das Verständnis einer Staatsnation in der Bundesrepublik, einer Klassennation in der DDR und eine politisch undefinierte Kulturnation.¹²² Zwar ließen sich aus der Idee einer Kulturnation freilich keine Handlungsorientierungen ableiten, aber die Attraktivität eines solchen Bandes, das das »gemeinsame kulturelle Erbe und die gemeinsame Sprache« verknüpfe, habe die bundesrepublikanische Staatsnationenvorstellung dennoch nicht mindern können.¹²³ Dies wiederum mutet geradezu wie ein Paradox an, denn gleichzeitig schienen sich die Westdeutschen doch auch irgendwie an ihre bundesstaatliche Situation gewöhnt zu haben, die spätestens ab den 1980er Jahren gerade kein »Provisorium« mehr war.¹²⁴ Nicht zuletzt etablierte sich auch in jenen Jahren der von Dolf Sternberger geprägte Begriff des Verfassungspatriotismus, der dann maßgeblich von Habermas als Konzept übernommen wurde, in der politischen Kultur.¹²⁵ Auch wenn dieser »Verfassungspatriotismus« freilich etwas anderes meinte als dessen politischen Gegner, unterstützte auch diese Vorstellung die öffentliche Rehabilitierung der Rede von der »Nation«, weshalb Alexander Schwan provokant von einer »Renationalisierung«¹²⁶ an allen Fronten sprach. Doch angesichts der deutsch-deutschen Teilung musste die Vorstellung von einer solchen »Nation« weiterhin abstrakt bleiben, die realpolitischen Umstände und die faktische Existenz eines anderen Teils Deutschlands, der DDR, verhinderte ganz praktisch weiterführende Debatten in diese Richtung. Aber indirekt konnte an diese Diskurse angeschlossen werden, indem zumindest von einer »nationalen Identität« die Rede war. Diese »nationale Identität« ist ein relativ neues Konzept, das seinen Erfolg seiner Unbestimmtheit verdankt, denn es ist unklar und umstritten, ob diese »nationale Identität« benötigt wird, um einen Nationalstaat zu gründen oder ob eine »solche Identität erst im Zuge des Prozesses [entsteht] oder gar erst nach der Vollendung der Einheit.«¹²⁷ Über diesen Umweg konnte an nationalistische Deutungsmuster angeschlossen werden, ohne die »deutsche Nation« direkt zu adressieren. Die Suche nach der »nationalen Identität« ersetzte damit die Suche nach der Nation. Und wie Karl-Rudolf Korte schon zeitgenössisch bemerkte, war diese »Identitätssuche« in den 80er Jahren allgegenwärtig und überlagerte sukzessive immer grö-

119 Vgl. a.a.O., S. 428.

120 A. a. O., S. 429.

121 Vgl. a.a.O., S. 444.

122 Vgl. a.a.O., S. 446.

123 Vgl. ebd.

124 Wirsching, Andreas: Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik 1982-1990, München 2006.

125 Vgl. Schildt, Axel: Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 46/2015, S. 19-25, hier S. 19.

126 Vgl. Schwan: Ethos der Demokratie, S. 335.

127 Wolfrum: Welt im Zwiespalt, S. 97.

ßere Teilbereiche des politischen Lebens¹²⁸, sodass immer deutlicher wurde, dass dieser Rekurs auf die »Nation« schon damals nur teilweise konkretes Programm war, sondern immer öfter als »Vorwand« (Alexander Schwan) für andere »Ambitionen nach konkreter Sinnerfüllung«¹²⁹ herhalten musste.

Für den hier interessierenden Zusammenhang, der konservativen Sinnsuche im Nationalen, ist dabei vor allem der neue potenzielle Handlungsspielraum relevant, der durch diese »Renaissance der Nationalen Frage«¹³⁰ (Axel Schildt) entsteht. Teile des konservativen Spektrums fühlten sich offenkundig in jenen Jahren durch die zunehmende Akzeptanz des Konservatismus im öffentlichen Leben geradezu nivelliert. Sie befürchteten durch die Adaption konservativer Topoi beispielsweise durch die ökologische Bewegung eine Sinnentleerung und Kaperung ihres eigenen Projektes durch den politischen Gegner. Ganz in diesem Sinn meldete sich der junge 24-jährige und bis dato völlig unbekannte Karlheinz Weißmann 1983 in *Criticón* zu Wort, um vor einer solch drohenden Assimilation zu warnen.¹³¹ An dieser Stelle ist noch nicht von der Nation oder einer nationalen Option die Rede. Bis zu diesem Zeitpunkt waren es selbst im konservativen Spektrum rechts der Mitte noch eher randständige Positionen, wenn der Konservatismus aufgrund seiner mangelnden Einbeziehung der Kategorie der »Nation« kritisiert wurde. Die Anklage Armin Mohlers an das eigene Lager, die »feinen Konservativen« würden sich nur unzureichend mit der nationalen Frage auseinandersetzen¹³², wurde Ende der 1970er Jahre noch vehement zurückgewiesen.¹³³ Mohler, einer der umstrittensten und provokativsten Wortführer eines rigoros-radikalen Konservatismus, hatte schon zuvor immer wieder diese aus seiner Sicht fehlende nationale Perspektive sowohl am süddeutsch-katholischen »Demuts«- und »Wiedergutmachungskonservatismus« als auch am norddeutschen-protestantischen »Gärtnerkonservatismus« kritisiert.¹³⁴ Für unseren Zusammenhang entscheidend ist die bezeichnende Kritik von Mohler am deutschen Konservatismus insgesamt: »Am deutschen Nachkriegskonservatismus jedoch ist auffällig, wie sorgsam er – von den üblichen Lippenbekenntnissen zur Wiedervereinigung abgesehen – das Nationale ausspart.«¹³⁵ Und auch der *Criticón*-Herausgeber Caspar von Schrenck-Notzing betont noch 1980 lediglich im moderaten Ton, dass sich der Konservatismus im Zuge der Tendenzwende noch zu wenig mit der nationalen Kategorie beschäftigt habe. Zwar sei das Verhältnis der Konservativen zur

128 Korte, Karl-Rudolf: Der Standort der Deutschen. Akzentverlagerung der deutschen Frage in der Bundesrepublik Deutschland seit den siebziger Jahren, Köln 1990, S. 118.

129 Korte, Karl-Rudolf: Deutschlandbilder: Die deutsche Frage in den siebziger und achtziger Jahren, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Politische Kultur und deutsche Frage. Materialien zum Staats- und Nationalbewußtsein in der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1989, S. 112-131, hier S. 125.

130 Schildt: Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren.

131 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Linker Konservatismus?, in: *Criticón* 75/1983, S. 40.

132 Vgl. Mohler, Armin: Wir feinen Konservativen. Was lehrt uns die französische »Neue Rechte«?, in: *Criticón* 54/1979, S. 171-175.

133 beispielsweise Nostiz, Oswald von: Armin Mohler und die Konservativen, in: *Criticón* 55/1979, S. 246-248; Duden, Wilhelm: Die Konservativen und die CDU, in: *Criticón* 56/1979, S. 296-297; Gauland, Alexander: Falsche Identifikationen, in: *Criticón* 55/1979, S. 246.

134 Vgl. Mohler: Deutscher Konservatismus nach 1945, S. 40f.

135 A. a. O., S. 42.

Nation immer schon angespannt gewesen, aber die »deutsche Frage«¹³⁶, so ist sich Schrenck-Notzing sicher, werde den Konservatismus politisch bedeutsamer machen können, wenn sich das Spektrum auch darauf einlasse.

Doch Mitte der 1980er Jahre änderte sich diese Situation. Von nun an wurde die Zusammengehörigkeit der sozialen Ordnung qua einer »nationalen Identität« zunehmend auch im gesamten konservativen Spektrum debattiert.¹³⁷ Genau hier liegt die Bedeutung dieses Diskurses im Sinne der oben erwähnten neuen Handlungsoptionen. Das alt- und das jungkonservative Spektrum kämpften schließlich in jenen Jahren um ihre eigene Selbstbehauptung als politische Kraft, fühlten sich zugleich insgesamt bedroht durch die befürchtete Assimilation aufgrund der neuen »Konservativen«. An diesem Punkt sollte es erneut der junge Weißmann sein, der in *Criticón* für mehr eigenständiges Profil, für mehr Mut zur Konfrontation und zu mehr Frontstellung in den eigenen Reihen aufrief.¹³⁸ Zwar hätten der technokratische und auch der liberale Konservatismus, zu dem er auch den Neokonservatismus zählt, wichtige Positionen für den Konservatismus insgesamt rekonstruiert und rehabilitiert. Aber diese Formen des Konservatismus würden nicht ausreichen, gegen den politischen Gegner zu bestehen. Euphemistisch empfahl Weißmann, dass »das konservative Denken eines neuen Impulses«¹³⁹ bedürfe. Aufgrund der neuerlichen öffentlichen Reputation der nationalen Frage könne die Kategorie der Nation, so Weißmann, dieser neue Impuls sein. Der »Rekurs auf die Nation als entscheidende Größe«¹⁴⁰ vermöge es demnach, dem Konservatismus zugleich eine wirkmächtige Kohärenz zu liefern, denn nur die »Renationalisierung des Konservatismus in der Bundesrepublik hat das politische Potential dieses Lagers ganz neu mobilisiert.«¹⁴¹ Ein solcher Appell eines bis dato völlig unbedeutenden Autors blieb zu dieser Zeit noch ohne größere Resonanz. Aber er markiert den Beginn einer konservativen Sinnsuche im Nationalen. Zwar zeichneten sich hier bereits Konturen neuer Spaltungslinien ab, auf die später genauer eingegangen wird, aber diese blieben in den 1980er Jahren noch weitgehend vom gemeinsamen politischen Abwehrkampf überlagert. Wie zuvor wirkte eine vermeintlich links-liberale Öffentlichkeit noch hemmend gegen Abgrenzungsbewegungen, zumal noch in die Versprechungen auf eine »geistig-moralische Wende« Hoffnungen gesetzt wurden. Außerdem ergaben sich in den 1980er Jahren noch überwiegend gewisse Ähnlichkeiten durch Leitbilder und eine entsprechende »argumentative Nähe«¹⁴² aufgrund ähnlicher Problem- und Zeitdiagnosen bzw. durch eine ähnliche Kulturkritik am Projekt der Moderne (Helmut Dubiel). Auch Weidenfeld betonte diese unvermittelte Gemeinsamkeit von christdemokratischen, neo-

136 Schrenck-Notzing, Caspar von: Die deutschen Konservativen und die Nation, in: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Was ist deutsch? Die Unvermeidlichkeit, eine Nation zu sein, München 1980, S. 115-126, hier S. 123.

137 Vgl. Jaschke, Hans-Gerd: Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland, in: Butterwege, Christoph; Isola, Horst (Hg.): Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Randerscheinung oder Gefahr für die Demokratie?, Bremen/Berlin 1991, S. 143-149, hier S. 144.

138 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Neo-Konservatismus in der Bundesrepublik? Eine Bestandsaufnahme, in: *Criticón* 96/1986, S. 176-179.

139 A. a. O., S. 177.

140 Ebd.

141 A. a. O., S. 178.

142 Hennig: »Versöhnungsgesellschaft«, S. 167.

konservativen und nationalkonservativen Positionen angesichts sozialgeschichtlicher Umbrüche, eines Wandel des Zeitgeistes und gleichzeitigen Unbehagens an der Moderne, was wiederum den Wunsch oder die »Suche nach Identität«¹⁴³ und die damit zusammenhängende »Sehnsucht nach Geschichte«¹⁴⁴ symptomatisch anzeigte und diese zugleich verstärkte.

Zusammengefasst zeigten sich also im Wandel des Konservatismus in den 1980er Jahren vor allem zwei Auffälligkeiten: Erstens wurde im Zuge der Struktur- und Orientierungskrise des Konservatismus bei gleichzeitiger öffentlicher Thematisierung der nationalen Frage auch im gesamten konservativen Lager – im deutlichen Unterschied zur Vergangenheit – immer stärker über die Kategorie der »Nation« diskutiert. Aber zugleich zeigten sich zweitens innerhalb des konservativen Meinungsspektrums deutliche Unterschiede zwischen den Strömungen in der Gewichtung dieser Kategorie, womit die später erkennbaren Konflikte und Spaltungen bereits angedeutet waren. Nur ein kleiner Teil, der heute als Liberalkonservatismus bekannt ist, suchte die nationale Frage weitgehend zu vermeiden. Diese Strömung betonte statt des Wertes der Nation, dass vor allem die Stärkung von Institutionen gesellschaftliche und staatliche Ordnung wieder stärken könne.¹⁴⁵ Ein deutlich größerer Teil des Spektrums ließ sich immer mehr auf die »Nation« ein, suchte in der Orientierungskrise gegen die gesellschaftlichen Tendenzen der »68er«, der neuen sozialen Bewegungen und der gesellschaftlichen Liberalisierung Halt in dem Rekurs auf die Nation, die immer mehr zu »Selbstzweck und Letztbegründung«¹⁴⁶ wurde. Nicht zuletzt passte die Einlassung auf die Nation auch mit der »optimistische[n] Zukunftsorientierung«¹⁴⁷ des deutschen Konservatismus jener Jahre außerordentlich gut zusammen. Diese Strömungen klammerten sich geradezu an den Primat der Nation, aber weniger wegen ihr selbst oder den damit gebündelten Assoziationsvorstellungen, sondern vor allem, da man sich von den neokonservativen Einlassungen auf den technischen Staat als einer Ordnungsvorstellung, die zumindest offen gegenüber gesellschaftlichen bzw. ökonomisch-technischen Liberalisierungen war, abgrenzen wollte.¹⁴⁸ Ein anderer Teil vor allem innerhalb der Christdemokratie reflektierte die gesellschaftlichen Veränderungen und ließ sich dabei immer mehr auf die Modernisierung und Technik ein und suchte diese aktiv zu steuern. Für diesen Teil waren Nation und nationale Identität keine handlungsleitenden Paradigmen politischer Arbeit, sondern vorgelagerte Axiome politischen Denkens, das sich hierbei allerdings weiterhin vor allem auf die Dimensionen der Vergangenheitsbewältigung und den Umgang mit der Geschichte beschränkte. Doch ein dritter Teil innerhalb des konservativen Lagers suchte in der Nation mehr als nur eine abstrakte Kategorie, um in kulturellen Fragen gegen die 68er zu Felde zu ziehen. Diese Strömung suchte vielmehr konkrete Antworten in und mit der Nation.

143 Weidenfeld: Geschichte und Politik, S. 16.

144 A. a. O., S. 32.

145 Vgl. Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, S. 31f.

146 Czitrich: Konservatismus und nationale Identität in der Bundesrepublik Deutschland, S. 74.

147 Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 83.

148 Vgl. Assheuer/Sarkowicz: Rechtsradikale in Deutschland, S. 149.